

Mut zur Unvollkommenheit

Eine vorweihnachtliche Betrachtung **VON ANDREAS R. BATLOGG**

Vor einigen Jahren fiel mir diese Meldung in einer Tageszeitung auf: „Weihnachten ist überstanden – genug mit Besinnlichkeit, Fressorgien und ausdauerndem Sissi-Gucken“. Schade, dachte ich, was für eine verpasste Chance! Wir haben die Feiertage hinter uns gebracht, endlich überstanden ... Solche Bemerkungen zeigen, wie recht der Barocklyriker Angelus Silesius mit seinen oft zitierten, aber zu wenig beachteten Mahnungen im *Cherubinischen Wandersmann* hatte: „Halt an, wo läufst du hin – der Himmel ist in dir! / Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für. / Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren / und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.“ Mystikerinnen und Mystiker des Mittelalters, allen voran Meister Eckhart, sprechen von der „Gottesgeburt in der Seele“. Was wir an Weihnachten feiern, muss bei mir ankommen, in mir wirklich und wirksam werden. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes muss sich in meinen Alltag hinein verlängern. Das ist freilich ein Jahres-, wenn nicht ein Lebensprogramm.

Wie wird das mit Weihnachten in diesem Jahr sein? Wird es gelingen? Ganz oder halb? Wird es verunglücken, zum Teil oder ganz? Das Fest wird kommen – selbst manche Christen fürchten sich davor, Jahr für Jahr. Weil es doch „richtig“ werden muss, mit all den Traditionen und Gewohnheiten. Muss es das wirklich? Oder legen wir die Erwartungslatte einfach zu hoch und überfordern uns (und andere) damit? Die Doppeldeutigkeit und Ambivalenz des Wortes „Familienbande“ wird selten bewusster als zur Weihnachtszeit.

„Worunter viele an Weihnachten leiden“, so die evangelische Theologin und Journalistin Johanna Haberer, „sind überzogene Forderungen an sich und andere. Alles muss ‚perfekt‘ sein oder ‚so wie immer‘ – oder beides. Wir sind darauf fixiert, dass alles machbar ist. Und wir sind es gewohnt, alles selbst in die Hand zu nehmen. Dabei vergessen wir, wie es ist, einmal etwas geschehen zu lassen. Tausend Vorstellungen, wie Weihnachten sein ‚muss‘. Stress, Frust und ungemütliche Verbissenheit entstehen aber nur, wenn wir die Systeme unserer Erwartungen und Ansprüche hochfahren und die ganze Zeit auf der Lauer liegen, ob sich die Erwartungen erfüllen oder jemand etwas falsch macht. Weihnachten hingegen heißt: Es geschehe! Und dann geschieht etwas, das wir weder erwartet noch in der Hand haben. Vielleicht ein Wunder.“

Programmiertes Scheitern muss also nicht die logische Folge sein. Der Jesuit Karl Rahner hat in etlichen Meditationen vor dem „Weihnachtszauber“ gewarnt: inszenierte Festlichkeit, Flucht in die Erinnerung an vermeintlich unbeschwerte Kindertage. Solche gab es für viele. Sich daran zu erinnern ist nichts Schlechtes. Aber sie kommen nicht wieder. Ich gebe zu: An den Nachmittagsspaziergang unmittelbar vor dem Heiligen Abend, auf den mein Vater mich zusammen mit meinem älteren Bruder und meiner Schwester im verschneiten Wald am Bregenzer Gebhardsberg mitnahm – „das Christkind

suchen gehen“ genannt –, erinnere ich mich heute noch. Meine (erste) Schwester ist dort später umgekommen, vor 45 Jahren. Vor zwei Jahren nahm mich meine zweite, jüngere Schwester dorthin mit. Über vier Jahrzehnte war ich diese Wege nicht mehr gegangen! Das hat mich sehr berührt. Viele Erinnerungen mit Details wurden wach. Aber meine Kindheit liegt über fünf Jahrzehnte zurück. Nostalgie hilft mir nicht dabei, wenn ich mich frage: Wie Weihnachten heute feiern?

In der Wochenzeitung *Christ & Welt* war einmal vom „Kirchenasyl für einen Weihnachtsbaum“ zu lesen: Ulrich Kloos, Pfarrer im Ulmer Stadtteil Wilblingen, holte eine Fichte in seine Kirche, die zuvor in der Öffentlichkeit, „verachtet für ihre Hässlichkeit“, für Protest gesorgt hatte. Deutschlandweit wurde ihm für seine „Barmherzigkeit“ gedankt. „In den Köpfen ist drin“, so Kloos damals, „dass Weihnachten perfekt sein muss. Dabei ist es ein unperfektes Bild, wenn man die Bibel liest. Die Herbergssuche hat nicht gut geklappt. Maria und Josef fanden keinen Platz, mussten in einem Stall ihr Kind zur Welt bringen.“ Der Pfarrer kritisierte die Manie nach Makellosigkeit, die er als ausgrenzend empfand: „Im Unperfekten kommt das Menschliche zum Tragen. Das macht uns Gott vor.“



Weihnachten – eigentlich ein Fest des Unperfekten (Foto: Simon Berger/Unsplash)

Das Menschliche im Unperfekten – dieser Gedanke hat mich seinerzeit durch die ganze Weihnachtszeit begleitet. Unsere Gesellschaft ist von Ausgrenzungen vielfältiger Art geprägt, in Politik und Gesellschaft, aber auch in der Kirche. Das tatsächlich oder vermeintlich Unperfekte – wie eine „missratene“ Fichte – in unserer Mitte aufzunehmen: Auch das hat mit Weihnachten zu tun, mit Menschlichkeit, damit, es wie Gott zu machen – und mehr, tiefer, „wahrer“ Mensch zu werden.

Spätestens am ersten Sonntag nach Weihnachten, dem Fest der Heiligen Familie, an dem vielen die Brüchigkeit ihres Lebens schmerzhaft bewusst wird und eine idealisierte Darstellung der Ein-Kind-Familie von Bethlehem alles andere als hilfreich ist, rückt der Gedanke des Zerbrechlichen, des Unfertigen, des Unvollkommenen und des Verletzlichen wieder in den Fokus: weihnachtliche Vulnerabilität! Das Jesuskind, Maria und Josef – und eine daraus abgeleitete Idylle, die moralisch unter Druck setzt – taugen nicht als „Vorbild“ für die heutige Palette an Familienrealität: Klein- und Großfami-

lien, Mehrgenerationenfamilien, Regenbogenfamilien, Adoptiv-, Pflege- und Patchworkfamilien, kinderlose Paare, Ein-Eltern- oder Wochenendfamilien, multinationale Familien ... Was bedeutet da die Rede von „heilen“ Verhältnissen? Was ist denn eine „intakte“ Familie?

Auf der römischen Familiensynode 2015 kamen solche Fragen neu in den Blick. Die drei deutschen Synoden Bischöfe formulierten damals eine Entschuldigung für ausgrenzendes Verhalten der Kirche, die jedoch leider nicht in die Schlusserklärung der Synode einging: „Im falsch verstandenen Bemühen, die kirchliche Lehre hochzuhalten, kam es in der Pastoral immer wieder zu harten und unbarmherzigen Haltungen, die Leid über Menschen gebracht haben ... insbesondere über ledige Mütter und außerehelich geborene Kinder, über Menschen in vorehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, über homosexuell orientierte Menschen und über Geschiedene und Wiederverheiratete. Als Bischöfe bitten wir diese Menschen um Verzeihung.“ Später legte der deutsche Sprachzirkel, seinerzeit der aktivste von dreizehn Arbeitsgruppen, noch eins drauf: „Mit großer Betroffenheit und Trauer haben wir die öffentlichen Äußerungen einzelner Synodenväter zu Personen, Inhalt und Verlauf der Synode wahrgenommen. Dies widerspricht dem Geist des Zusammengehens, dem Geist der Synode und ihren elementaren Regeln. Die gebrauchten Bilder und Vergleiche sind nicht nur undifferenziert und falsch, sondern verletzend. Wir distanzieren uns entschieden.“

Dazu passt ein Wort von Dietrich Bonhoeffer, das mir wichtig geworden ist. Aus seiner Gefängniszelle in Berlin-Tegel schrieb er im Februar 1944 an seinen Freund Eberhard Bethge: „Es kommt wohl nur darauf an, ob man dem Fragment des Lebens noch ansieht, wie das Ganze eigentlich angelegt und gedacht war und aus welchem Material es besteht. Es gibt schließlich Fragmente, die Fragmente bleiben müssen, ich

denke zum Beispiel an Bachs *Kunst der Fuge*. Wenn unser Leben auch nur ein entfernter Abglanz eines solchen Fragments ist, in dem wenigstens eine Zeit lang die sich immer stärker häufenden, verschiedenen Themata zusammenstimmen, und in dem der große Kontrapunkt bis zum Ende durchgehalten wird, dann wollen wir uns auch über unser fragmentarisches Leben nicht beklagen, sondern daran sogar froh werden.“

Diesen Brief aus der Sammlung *Widerstand und Ergebung* bewahre ich in meiner Schatztruhe mit Texten auf, die mich trösten und aufrichten. Mein Leben als Fragment begreifen und annehmen lernen, dazu lädt Weihnachten ein. Jahr für Jahr werden wir daran erinnert, dass es trotz alles Unperfekten, trotz aller Gebrochenheit „goldene Fäden“ (Alfred Delp) gibt, die eine Ahnung vom Ganzen und Heilen vermitteln. „Es geschehe“: Dem Christkind sei Dank! **CIG**

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit, Autor und Publizist in Wien.